H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr.11 November 1972 8. Jahrgang

Ad: Erster Siedlungsnachweis aus der Jüngeren Eisenzeit im Bezirk Scheibbs

(Thiele Wüster, Wieselburg)

In den Heimatkundlichen Beilagen Nummern 12/1971, 1/1972 und 2/1972 berichtete F. Ressl in Fortsetzungen über einen erstmalig gelungenen Siedlungsnachweis aus der jüngeren Eisenzeit im Bezirk Scheibbs.

Ergänzend kann ich heute dazu mitteilen, daß auch ich bei (an der gleichen Stelle vorgenommenen) Kontrolluntersuchungen eine Menge von Tonscherben gleicher Beschaffenheit wie die von F. Ressl und seinem Sohn gefundenen sowie viele Tierknochen (u.a. von Hund, Schwein und Geflügel) aufsammeln konnte.

An charakteristischen Stücken fand sich ein Spinnwirtel, gefertigt aus dem Scherben eines zerbrochenen Tongefäßes mit Besenstrichmuster. Die ursprüngliche Gefäßwölbung ist an dem Spinnwirtel trotz seiner Kleinheit (Durchmesser ca. 4o mm) gut zu erkennen. Weiters fanden sich einige Eisenteile, wahrscheinlich Teile eines Henkels und einfache Gewandnadeln. In unmittelbarer Nähe der gefundenen Eisenteile trat Schlacke zutage. Auch Holzkohle war in dem lockeren Erdreich reichlich anzutreffen.

Es lag nahe, daß es sich um die gleiche Wohngrube handelte, welche F. Ressl lokalisiert hatte; ein mit F.Ressl aufgenommener Kontakt, aus welchem ein Zusammenlegen der von ihm und der von mir gefundenen Tonscherben resultierte, erbrachte bald den eindeutigen Beweis: Die Scherben stammten aus der selben Wohngrube bzw. von den gleichen Gefäßen. Ein von mir gefundener Scherben paßte genau zu einem von F. Ressl gefundenen. Durch einige Zeit hindurch unternahm ich dann den Versuch, die Scherben, welche von mindestens 2o Gefäßen stammten, zusammenzusetzen.

Es ließ sich erkennen, daß die Formenvielfalt der Gefäße damals sehr groß war, in mancher Hinsicht reichhaltiger als heute. Die Formen reichten von teils flachen, teils leicht gewölbten, tellerartigen Schüsseln (Durchmesser ca. 2o bis 3o cm) über stark gewölbte, fast kugelförmige, kaum 1o cm hohe, nach oben offene Gefäße und über leichte, dünnwandige, gebauchte Vasen aus reinem, roten Ton mit Wandstärken von nur wenigen Millimetern bis zu schweren, halbmeterhohen Gefäßen aus Steingut in Urnenform mit Wanddicken bis zu 2 Zentimetern.

Der Großteil der Scherben entstammte gebrannten Gefäßen, es fanden sich aber auch einige Scherben aus ungebranntem Ton.

Solche Scherben werden, wenn man sie ins Wasser legt, an ihrer Oberfläche wieder weich und können mit dem Fingernagel leicht eingeritzt werden.

Bei einem der Gefäße gelang das Zusammensetzen soweit, daß das Gefäß praktisch vollkommen rekonstruierbar ist. Es handelt sich um ein auf der Töpferscheibe hergestelltes ockerfarbenes Gefäß mit deutlichem Besenstrichmuster. Der Reiz des Besenstrichmusters wird durch vier Ringe erhöht, welche - auf der Töpferscheibe quer zum Besenstrichmuster in das noch weiche, ungebrannte Material eingedreht - die Vase umfangen. Die vier Ringe, durch welche in Ergänzung der schönen Vasenform auch noch eine harmonische Unterteilung der äußeren Vasenfläche erreicht wird, lassen uns deutlich erkennen, daß es in der damaligen Zeit noch keine Trennung von Kunst- und Gebrauchsgegenstand gegeben hat. Die Dinge, mit welchen sich der Mensch notwendigerweise umgab, mussten gleichzeitig ästhetisch sein. Sie spiegelten den harmonischen Menschen, für welchen Denken, Empfinden und Handeln Eins war. Verschönerung und Verzierung wurde nicht, wie heute, als Mehrarbeit empfunden, war nicht Zusatz, sondern wesentlicher Bestandteil.

In den meisten Fällen gelang es lediglich, Böden und Krug- bzw. Vasensäume wieder herzustellen. Am schwierigsten ist es, komplette Gefäßwände zusammenzubekommen. Die Wände sind die dünnsten und zerbrechlichsten Teile am Gefäß, und deshalb sind größere Scherben hier eine ausgesprochene Seltenheit. Beim Zusammensetzen (Zusammenpassen) von Scherben ist auf vielerlei zu achten. Man muß mit fast kriminalistischem Spürsinn Gemeinsamkeiten auf die Spur kommen wie : gleiches Material, gleiche Farbe an der Innenseite, gleiche Farbe an der Aussenseite der Scherben, gleiches Aussenmuster (z.B. Besenstrichmuster), im günstigsten Fall mit Querringen, gleiche Wölbung und Dicke der Scherben, gleiche Dicke und Richtung der (vom Drehen auf der Töpferscheibe herrührenden) Fingerrillen, Komplementärformen etc. Insgesamt konnten Ansätze zu mindestens 1o Krügen und zu ebensovielen Schüsseln gefunden werden. Die tatsächliche Anzahl der Gefäße, zu welchen sich Scherben fanden, wird wohl weit höher angenommen werden müssen, da sich von vielen Gefäßen nur einzelne Scherben fanden. Einzelne der Krüge waren unterhalb der Öffnung mit kreisrunden Löchern und mit horizontal gelegenen Schlitzen versehen, deren Bedeutung noch nicht eindeutig geklärt ist. Es mag sich in einigen Fällen (besonders bei den Schlitzen) um Ausnehmungen zur Aufnahme von Henkeln handeln. Bei allen Fällen ist dies jedoch keine befriedigende Erklärung, besonders dort, wo sich die Löcher fast in der Mitte des Gefäßes befinden. Hier könnten vielleicht jene Tonkrüge auf die Spur führen, welche noch heute (bei sehr ähnlicher Form) in Sizilien, Italien und Spanien in Verwendung sind und welche, ebenfalls mit einem kleinen kreisrunden Loch in der Gefäßmitte versehen, zum Trinken von Wein und Wasser verwendet werden, wobei der Trinkende den Krug schräg geneigt in die Höhe hält und den dünnen Flüssigkeitsstrahl mit dem Munde auffängt.

Auf Grund von aufgefundenen Eisenstücken und von Schlacke schließt F.Ressl mit voller Berechtigung auf das Vorhandensein einer Hausschmiede.

Da eine Schmiede aber in jener Zeit sicherlich noch eine Besonderheit darstellte, drängte sich mir die Vorstellung auf, es könne sich hier nicht um eine vereinzelt dastehende Wohnhütte gehandelt haben, sondern es müsse sich aus dem Vorhandensein einer Schmiede auf eine Anhäufung von Wohnhütten bzw. auf eine kleine Siedlung schließen lassen. Bestimmt hatte damals nicht jede Hütte eine eigene Schmiede zur "Selbstversorgung". In der Folge suchte ich die nähere Umgebung der ersten Fundstelle nach Indizien für eine oder mehrere andere Wohnhütten bzw. Abfallgruben ab. Es gelang mir, in einer Entfernung von ca. 9 Metern östlich der ersten Fundstelle eine Grube festzustellen, welche in Form und Abmessungen große Ähnlichkeit mit der von F.Ressl aufgefundenen aufweist. Sie hat einen Durchmesser von etwa 4 Metern und eine Tiefe von ca. 80 Zentimetern.

In dieser Grube fanden sich bisher Tonscherben (mit und ohne Besenstrichmuster), Tierknochen, reichlich Holzkohlestücke, Hüttenlehm und Eisenteile, u.a. in Form eines stumpfen Dreiecks (es handelt sich wahrscheinlich um eine Pfeilspitze). Bezeichnenderweise fanden sich in dieser Grube bisher keinerlei Hinweise, daß auch hier eine Schmiede war (z.B. Schlacke). Über weitere Funde wird im gegebenen Falle noch berichtet werden.

Die Totenleuchten und Tabernakelbildstöcke der Gotik und Renaissance im Bez. Scheibbs

(A.M.Wolfram, Scheibbs)
(Fortsetzung v.Nr.1o/1972)

Der Besitzer des Hofes Oedt Nr.3, Herr Dorninger, 1924, kann sich aber an ein altes Photo seines Hofes erinnern, das jedenfalls vor seiner Geburt aufgenommen wurde. Auf diesem sei der Bildstock noch als Rundsäule zu sehen gewesen. Weil diese Säule schon recht schadhaft geworden, sei sie mit dem heutigen Betonmantel umkleidet worden, welcher die gleiche Breite wie das Tabernakel erhalten hat. Falls dies zutrifft, woran bei der ganz bestimmten Aussage nicht zu zweifeln ist, muß es sich um einen alten Bildstock, vielleicht aus dem 17.Jh. handeln, der durch eine ungeschickte "Renovierung" die heutige, etwas plumpe Gestalt erhalten hat!

14. Das Durchlaß-Kreuz

An der uralten Wallfahrtsstraße von Lunz nach Mariazell steht auf der Paßhöhe zwischen Zinken und Scheiblingstein ein alter Tabernakelpfeiler von insgesamt 3.5 m Höhe, das sogenannte "Durchlaß-Kreuz". Über einem niedrigen Sockel erhebt sich eine Rundsäule, die unten und oben bereits je mit einem Eisenring gesichert werden mußte. Ihr Kapitäl wird von einem Stäbchen und Wulst gebildet. Das Tabernakel hat auf drei Seiten rundbogige Ausnehmungen, die je ein auf Blech gemaltes Bild enthalten. Über jedem Bilde ist zu seinem Schutze ein kleines Kupferdächlein angebracht. Als Helm zeigt der Bildstock eine zwiebelartige Bekrönung. Das einst wohl vorhanden gewesene Kreuz fehlt bereits. Neben dem Bildstock steht eine Eberesche. - Der Bildstock wurde 1957 zum letztenmal renoviert, die Bilder wurden von Felix Windhager in Lunz auf Kupfertafeln neu gemalt, am 11.8.1957 fand die Weihe des renovierten Kreuzes statt. (Erlaftal-Bote vom 17.8.1957).

Die erwähnten Kupfertafeln zeigen: 1. Das Gnadenbild vom Sonntagberg, 2. die Schmerzhafte Muttergottes von Wildalpen, die über ihrem Gotteshause schwebt, die dritte aber stellt die weithin bekannte, um das Durchlaß-Kreuz rankende Sage vom Seeau-Paul dar. Man sieht darauf einen Mann, der von hinter einem Baume hervor auf ein Muttergottes-Bild zielt, das an einem Holzkreuz angebracht ist. Hinter dieser Szene sieht man über dem Scheiblingsstein die Muttergottes von Mariazell schweben. Die Sage aber lautet: "Vor vielen Jahren lebte in Lunz der Seeau-Paul, ein arger Wilderer. Der hatte mit dem Teufel in der Teufelskirche am Ötscher einen Bund geschlossen. Er konnte sich seither unsichtbar machen und damit allen Zugriffen entziehen. Er verstand es, verendete Tiere

für drei Tage wieder lebendig zu machen, seine Sense ohne Wetzstein zu schärfen und in Windeseile Holz von der Bergen zu bringen. Vor allem aber waren seine Kugeln seither unfehlbar. Paul hatte jedoch dem Teufel dafür versprechen müssen, alle Tage etwas Lebendiges zu schießen; wenigstens ein paar Blutstropfen mußte er täglich vergießen. Sollte er einmal dieses Blutopfer nicht bringen können, hätte er noch am selben Tage mit dem Teufel in die Tiefe zu fahren.

Jahre vergingen. Da, an einem Weihnachtsabend, war Paul schon den ganzen Tag in den Bergen herumgestrichen, aber nicht das kleinste Lebewesen war ihm vor die Büchse gekommen. Als es bereits zu dämmern begann, sah Paul sich dem Durchlaß-Materl gegenüber und erblickte darauf die Muttergottes von Mariazell. Voll Wut über seinen Mißerfolg und in seiner Angst vor dem drohenden Ende rief er zähneknirschend aus: "Hat Maria gelebt, so muß sie auch Blut geben!" und legte auf das Marterl an. Die Kugel durchbohrte die Gnadenmutter und aus dem Bilde quoll rotes, warmes Blut!

Die Sage vermeldet nun zwei verschiedene Ausgänge. Einmal heißt es, der Seeau-Paul habe sich daraufhin bekehrt und sei als Klosterknecht bei den Kartäusern in Gaming eingetreten. Die zweite und wohl ältere und ursprüngliche Version aber lautet, daß der Teufel dem Paul in Gestalt einer Fledermaus in den offenen Mund geflogen, ihn so erstickt, seine Seele aber mit sich in die Hölle genommen. Diese Sage wurde bereits wiederholt abgedruckt, die älteste dem Verfasser untergekommene Fassung findet sich im Ötscherbuch 1859.

Geschichtlich ist der Seeau-Paul vermutlich mit dem Bauern von der Großen Seeau identisch, von dem die Lunzer Kirchenmatriken wörtlich berichten: "Am 25. Jänner 1695 ist begraben worden Paul Loytaler, Bauer auf der großen Seeau, seines Alters 1o5 Jahre". (Erlaftal-Bote vom 17.8.1957, S.3). Laut "Raißbuch" der Kartause Gaming aus 1625 war ein Paul Loidthaler Bauer auf der großen Seeau und hatte 6 ß als "Sanct Merthen Dienst" zu leisten. Das ist wohl derselbe, der 1695 im Alter von 1o5 Jahren verstorben ist. (Dr.E.Stepan, Das Ybbstal, II. 115 ff schreibt zwar, daß nach dem kleinen Grundbuche von 1625 der Besitzer des Hofes Paul Leonh. Thaller geheißen, allein hier liegt offensichtlich ein Lesefehler vor!)

15. Die Salvatorsäule in Purgstall

C. Schachinger schreibt in seiner Geschichte des Marktes Purgstall an der Erlauf, Purgstall 1913, S.81: "Eine Steinsäule am Kirchenplatz, gekrönt mit der Marmorstatue des auferstandenen Heilandes, wurde unter Pfarrer Mayerhofer errichtet im Jahre 1792. - .. Diese Säule mußte bei Erbauung des Wasserbeckens am Kirchenplatze ihren Standort wechseln und wurde näher an die Kirchenmauer gerückt." ...

Die Säule kann 1792 nicht "Errichtet", sondern nur neu aufgestellt und mit einer neu geschaffenen Heilandsstatue geschmückt worden sein; denn sie war damals bereits etwa 15o Jahre alt! Sie ist nämlich ein alter Tabernakelbildstock, vermutlich aus der Mitte des 17.Jh.

Über einem Sockel von 65 cm Höhe, der noch mit gotischen Vierpässen geschmückt ist, erhebt sich eine Renaissancesäule, eine kannelierte Rundsäule von 145 cm Höhe und 3o cm Breite, und auf dieser ruht das ähnlich dem Sockel gestaltete Tabernakel auf. Dieses hatte dereinst in den vier rechteckigen Ausnehmungen auf Blech gemalte Bilder, wie die verstopften Nagellöcher verraten. Auf dem Tabernakel aber steht die Heilandstatue aus weißem Marmor von etwa 1 m Höhe - anstelle des zweifelsohne einst vorhanden gewesenen Helmes mit einem Kreuze.

Die Säule wird auf ihrem heutigen Standort wenig beachtet und vor allem von der mächtigen Kirche ganz erdrückt. Es wäre daher angezeigt, die Heilandstatue, deren weicher Marmor ohnehin unter der Witterung zu sehr leidet, in der Kirche oder im Pfarrheim unter Dach aufzustellen, die Säule aber an einen geeigneten Ort zu übertragen, auf dem sie wirklich zur Geltung kommt. So ein geeigneter Ort wäre z.B. der Platz vor dem Heimatmuseum in Purgstall. Dieses hat in der 1.H. des 17.Jh. seinen schönen Sgraffito-Schmuck erhalten, das am gleichen Platz befindliche Kösterhaus Nr.83 im Jahre 164. (und etliche; die letzte Ziffer fehlt bei der Inschrift!) Um diese Zeit dürfte auch die Salvatorsäule entstanden sein und sie fände daher auf dem angegebenen Platze eine stilgerechte Umgebung vor. Sie müßte nur mit Helm und Kreuz ergänzt und mit neuen Bildern geschmückt werden, z.B. den drei üblichen Gnadenbildern von Sonntagberg, Mariazell und Mariataferl. Auf der vierten Seite aber könnte eine Tafel mit entsprechender Inschrift angebracht werden, wie dies bei der Kartäusersäule am Zellerrain anläßlich ihrer letzten Renovierung im Jahre 1956 sinnigerweise geschehen ist.

Die Salvatorsäule in Purgstall ist vielleicht der schönste Tabernakelbildstock des Bezirkes, jedenfalls steht sie mit ihrer kannelierten Rundsäule einzig da. Sie verdiente es daher, einen Standort zu erhalten, auf dem ihre Schönheit erst zur Geltung kommt, während sie heute im Schatten der Kirche von dieser, wie gesagt, ganz erdrückt wird!

Fortsetzung folgt